

OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. OSTEUROPA ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. OSTEUROPA wurde 1925 von Otto Hoetzsch in Berlin gegründet. 1939 mußte die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie Klaus Mehnert, bis 2002 Alexander Steininger.

OSTEUROPA is member of *eurozine* network: www.eurozine.com

ISSN 0030-6428

OSTEUROPA wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

Redaktion: Dr. Manfred Sapper, Dr. Volker Weichsel, Margrit Breuer, Olga Radetzka, Dr. Andrea Huterer. An diesem Heft haben Clara Sutterer und David Romanowski mitgearbeitet.

Adresse: Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82

Fax 030/21 47 84 14; osteuropa@dgo-online.org; www.osteuropa.dgo-online.org

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO).

Vorstand: Prof. Dr. Rita Süßmuth (Präsidentin), Prof. Dr. Wolfgang Eichwede, Prof. Dr. Thomas Bremer, Prof. Dr. Timm Beichelt, Prof. Dr. Christine Engel, Prof. Dr. Sebastian Lentz, Prof. Dr. Rainer Lindner, Prof. Dr. Birgit Menzel, Prof. Dr. Angelika Nußberger, Prof. Dr. H.-H. Schröder.

Geschäftsführung: Dr. Gabriele Freitag, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12 info@dgo-online.org; www.dgo-online.org

Konto: DGO, Commerzbank, Berlin (100 800 00), 04 148 630 00. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erscheinungsweise: monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

Preise: Jahresabo 84,00 €, für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 49,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €, Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 32,00 €.

Versandkosten für ein Abo in Deutschland 12,00 €; im Ausland 28,50 €. für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/4,00 €. für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Markgrafenstr. 12–14, 10969 Berlin, 030/841770-0; bwv@bwv-verlag.de.

Manfred Sapper, Volker Weichsel (Hg.)
Fixstern Amerika. Ideal und Illusion Mitteleuropas.
280 S., 47 Abb. Berlin (BWV) 2011 [OSTEUROPA, 1/2011]

Preis: 20,00 €; **ISBN:** 978-3-8305-1846-4

Druck: Sellier-Druck, Freising

Abbildungen: Titelbild: © Ansgar Gilster. – Abb. S. 70: © CORBIS. – Abb. S. 51, 62: Aus Simone Blaschka-Eick: In die Neue Welt! Deutsche Auswanderer in drei Jahrhunderten. Reinbek 2010 – S. 226: Jagiellonen-Bibliothek, Krakau. S. 228: Staatliche Russische Bibliothek (RGB), Moskau, S. 229: Bibliothek des Dartmouth College, NH, USA, S. 240. Architekturmuseum Riga.

© OSTEUROPA/DGO Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung über CD-Rom und andere elektronische Datenträger.

Dank für die freundliche Unterstützung gilt dem



osteuropa

61. JAHRGANG / HEFT 1 / JANUAR 2011

Fixstern Amerika

Ideal und Illusion Mitteleuropas

<i>Editorial</i>	Amerikabilder	3
<i>Petr Fischer</i>	Die paradoxe Ikone des Neuen Amerika als reale Virtualität	5
<i>Philipp Gassert</i>	Erzählungen vom Ende Rückblick und Ausblick auf das amerikanische Jahrhundert	13
<i>Janusz Bugajski</i>	Atlantizismus ohne Orientierung Die USA, Obama und Europa	31
Fluchtpunkt Amerika		
<i>Adam Walaszek</i>	„El dorado“ und die Wirklichkeit Die Emigration aus Polen in die USA vor 1914	47
<i>Donald Pienkos</i>	Von Patrioten und Präsidenten Amerikas Polonia und die US-Außenpolitik	63
<i>Anna Jaroszyńska- Kirchmann</i>	Wechselnde Identitäten Die amerikanische Polonia und ihre Mission	77
<i>Peter Steiner</i>	Ansichten eines Emigranten „American Dream“ – „American Experience“	93

	Traumland Amerika?	
<i>Tomas Venclova</i>	Ich ersticke Litauen auf nationalistischen Irrwegen	97
<i>Milan Hauner</i>	Ideal und Idealisierung Die Tschechen und die USA	111
<i>Josef Skála</i>	Europa und Amerika Statist im neoliberalen Mainstream?	127
<i>Stefan Bednarek, Michał Matlak</i>	Mehr als eine platonische Liebe Das polnische Amerika-Bild	139
<i>Tibor Frank</i>	Wem gehört die Geschichte? Wandlungen des historischen Amerika-Bildes	151
	Resonanzraum Amerika	
<i>Tomáš Sedláček</i>	Kleine Unterschiede Bilder von der Kultur Amerikas und Europas	161
<i>Dorothea Redepenning</i>	Ambivalentes Amerika Martinů, Enescu und Bartók in den USA	167
<i>Ulrich Schmid</i>	Eine mäßig verfaulte, große Republik Czesław Miłosz's ambivalentes Amerikabild	191
<i>Jaroslav Peprník</i>	Mayflower und Müll auf dem Mond Amerika in der tschechischen Literatur	207
<i>Marina Dmitrieva</i>	Einholen und überholen Amerikanismus in der Sozblock-Architektur	223
<i>Wojciech Orliński</i>	<i>Komplet Karington</i> Wie Amerikas Kultur uns lehrte, ungleich (und darauf stolz) zu sein	243
<i>Rüdiger Ritter</i>	Mentale Fluchthilfe Amerikanische Musik im Nachkriegspolen	251
<i>Maria A. Slowinska</i>	Kaufrausch und Vergnügungssucht? Amerikanische Populärkultur in Polen	265
Abstracts		275

Amerikabilder

Bevor im Irak-Krieg der erste Schuss fiel, stand der erste Kollateralschaden schon fest. Europa war gespalten. Die meisten westlichen Regierungen wandten sich gegen den Krieg. Die Ostmitteleuropäer zogen mit Amerika in den Krieg. Das war der Anlass für Donald Rumsfelds spitzzüngige Unterscheidung zwischen dem „Alten“ und dem „Neuen Europa“. Die „Koalition der Willigen“ ist Geschichte, doch die Differenzen zwischen Ost- und Westeuropäern sind nicht vom Tisch.

Obwohl alle Ostmitteleuropäer unterdessen Mitglied der EU und der NATO sind, wandten sich im Sommer 2009 zwei Dutzend Ex-Minister und Ex-Präsidenten, von Valdas Adamkus über Václav Havel bis zu Lech Wałęsa, in einem Offenen Brief an US-Präsident Obama. Sie appellierten an Washington, die USA sollten sich stärker für die Sicherheit Ostmitteleuropas engagieren. In Westeuropa löste der Appell Irritationen aus. Es ging den Initiatoren jedoch nicht um eine „Flucht aus Europa“. Vielmehr kamen in diesem Brief die spezifischen historischen Erfahrungen der Ostmitteleuropäer zum Ausdruck. Diese Erfahrungen sind dafür verantwortlich, dass Amerika in der kollektiven Erinnerung und der politischen Kultur der Ostmitteleuropäer eine besondere Rolle spielt.

Amerika bleibt *die* Projektionsfläche für Hoffnungen und politische Sehnsüchte. Seit ihrer Gründung standen die USA für die Freiheit des Individuums. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verließen Dutzende Millionen Menschen Osteuropa und Ostmitteleuropa. Sie gingen in die USA, wo sie sich die Freiheit von sozialen Fesseln und Not versprachen. Sie suchten und fanden die Freiheit zu Aufstieg und Wohlstand. Die Emigranten und ihre Nachfahren wurden zu einem Bindeglied zwischen der alten und der neuen Heimat. Als die Vielvölkerreiche zerfielen, standen die USA 1918 Pate bei der Geburt der unabhängigen Nationalstaaten in Ostmitteleuropa. Während in Europa der Terror totalitärer Herrschaft wütete, waren die USA Zufluchtsort für Verfolgte. Amerika trug maßgeblich dazu bei, das nationalsozialistische Deutschland im Zweiten Weltkrieg zu besiegen. Auch die kommunistischen Regimes konnten sich Amerikas Einfluss nicht entziehen. Industrialisierung und Modernisierung erfolgten nach amerikanischem Vorbild. Als der Antiamerikanismus zu einem Kernelement der kommunistischen Ideologie wurde, hatte dies paradoxe Folgen. In den eigenen Gesellschaften wurden die Musik und der Film, die Gegenkultur und die Populärkultur des Klassenfeinds populärer denn je. Weite Teile der Bevölkerung übernahmen die Idee des Konsums als Chance zur Individualisierung in der Massengesellschaft. Dadurch bildeten sich kulturelle Normen heraus, die den Siegeszug der amerikanischen Populärkultur nach 1989 erst möglich machten.

All das prägt das ostmitteleuropäische Amerika-Bild bis heute. Doch das Bild verändert sich. Die Differenzen zwischen Ostmitteleuropa und Westeuropa nehmen ab. An die Stelle einer Idealisierung der USA rückt auch in Ostmitteleuropa zunehmend eine pragmatische Gewinn- und Verlustrechnung.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis zweier Projekte des GOETHE-INSTITUTS PRAG und der DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR OSTEUROPAKUNDE. Zur Debatte stand: „Dient der Fixstern Amerika zur Flucht aus ‚Alt-Europa‘?“ Und: „Was sind die Quellen der wechselseitigen Faszination Amerikas von Europa und Europas von Amerika?“ Eines ist offensichtlich: Das Fremdbild verrät viel über das Selbstbild.

Angelika Eder, Manfred Sapper, Heike Uhlig, Volker Weichsel

Exil und amerikanische Leichtigkeit

Martinů, Enescu und Bartók – diese drei Komponisten entscheiden sich in ihren amerikanischen Werken für eine gewisse Popularität, für eine Absage an das europäische Pathos oder für die Rückbesinnung darauf im Lichte der amerikanischen Leichtigkeit. Das gilt für Martinů, der in den USA zum Symphoniker wird, für Enescus *Ouverture de concert sur des thèmes dans le caractère populaire roumain* und durchaus auch für Bartóks *Concerto for Orchestra*.⁷⁷

Nach Kriegsende kehrten die meisten deutschsprachigen Komponisten zurück. Hanns Eisler und Paul Dessau gingen nach Berlin und engagierten sich beim Aufbau des Musiklebens in der DDR, Schönberg blieb in den USA, ebenso Kurt Weill, der sich am Broadway gut etabliert hatte. Ernst Krenek kam in den 1950er Jahren als Dozent nach Darmstadt und Köln, behielt aber seinen Wohnsitz in den USA und blieb amerikanischer Staatsbürger. Hindemith, auch er amerikanischer Staatsbürger, kam mehrere Jahre seinen Lehrverpflichtungen an der Yale University und an der Universität von Zürich nach, bis er sich 1953 in der Schweiz niederließ.⁷⁸

Die Option zurückzukehren kam für osteuropäische Komponisten nicht mehr in Frage, nachdem ihre Heimatländer in den sowjetischen Herrschaftsbereich geraten waren. Strawinsky, der immer der russischen Kultur verbunden blieb, machte aus seiner Verachtung für die Sowjetunion auch 1962 bei seinem einzigen Besuch dort keinen Hehl. Bartók musste sich zwischen einem Amerika, in dem er sich nicht wohl fühlte, und einem Ungarn auf dem Weg in den Sozialismus nicht mehr entscheiden. Am 26. September 1945 war er seinem Leukämie-Leiden erlegen. Enescus Haltung zu der Frage war klar, allen Werbungen und Huldigungen des rumänischen Staats zum Trotz. Martinů, auch er amerikanischer Staatsbürger, zögerte, in die neue Tschechoslowakei zu reisen, obwohl man ihn dort umwarb und seine Werke immer häufiger aufführte. Ihm geschah, was Bartók durch seinen frühen Tod und Enescu durch seine unantastbare Reputation erspart blieb. Im Zuge des entfesselten Anti-Kommunismus der McCarthy-Ära sah er sich Verdächtigungen ausgesetzt, weil er aus einem inzwischen kommunistisch gewordenen Land stammte.⁷⁹ Ein für 1958 geplanter Besuch bei seiner Familie in seiner Geburtsstadt Polička fand nicht statt:

Meine Rückkehr nach Hause ist sehr bedroht, und ich weiß nicht, ob ich mein Versprechen erfüllen kann, obwohl ich weiß, dass Ihr auf mich wartet und Ihr wiederum wisst, wie gern ich mit Euch zusammentreffen würde. Ihr wisst doch, in was für einer Welt wir leben und wie unsere Wünsche und Sehnsüchte von Umständen abhängig sind, die außerhalb von unserer Macht stehen und über die ich nicht einmal schreiben darf. Ich bin auf große Schwierigkeiten gestoßen, die für mich böse Folgen haben.⁸⁰

Martinů schließt mit einem Satz, dem seine Komponistenkollegen zugestimmt hätten: „Wir sind in der heutigen Welt nichts als kleine und winzige Marionetten.“

⁷⁷ Ob das für alle Komponisten gilt, die in die USA geflohen waren, wäre in einer separaten Studie zu untersuchen.

⁷⁸ Hindemith starb am 28. Dezember 1963 bei einem Besuch in Frankfurt am Main.

⁷⁹ Březina, Martinůs historischer Ort [Fn. 15], S. 22.

⁸⁰ Ebd.

Ulrich Schmid

Eine mäßig verfaulte, große Republik

Czesław Miłoszs ambivalentes Amerikabild

Seit der Romantik gibt es in Polen eine ausgeprägte Amerika-Begeisterung. Czesław Miłosz (1911–2004), der prominenteste polnische Immigrant des 20. Jahrhunderts in den USA, hebt sich durch seine Skepsis gegenüber westlichen Gesellschaftsformen wie Demokratie und Kapitalismus deutlich von dieser Tradition ab. Aus seiner Sicht werden die USA von einer rohen Natur dominiert und bleiben aufgrund ihrer Geschichtslosigkeit blind für die Lektionen der beiden Weltkriege, die vor allem Europa heimgesucht haben. Sein eigenes Dichteramts nahm Miłosz wahr als Verteidigung einer gewachsenen und religiös überformten Kultur, die von Rationalisierung, Technisierung und Ökonomisierung bedroht ist.

Czesław Miłosz reiste im Dezember 1945 erstmals in die USA. In den 1930er Jahren hatte er noch ganz unter dem Einfluss der französischen Kultur gestanden. Während seiner Paris-Aufenthalte in den Jahren 1931 und 1934–1935 pflegte er intensiven Umgang mit seinem entfernten Cousin Oscar Venceslas de Lubicz Miłosz (1877–1939), der seine mystischen Werke auf Französisch publizierte. Für die englischsprachigen Literaturen begann sich Miłosz erst im nazibesetzten Warschau zu interessieren. Sein Englischlehrer war der spätere Rektor der Filmhochschule in Łódź, Jerzy Toeplitz (1909–1995).¹ Bald übersetzte Miłosz T.S. Eliots *The Waste Land* und Shakespeares *As You Like It* ins Polnische.² Später erklärte er diese erstaunliche literarische Beschäftigung damit, dass er für seine eigenen Gedanken eine Unterstützung suchte, die er nicht in der polnischen, russischen oder französischen Dichtung finden konnte.³ In beiden Texten stieß Miłosz auf eine überzeugende Rhetorik für die im

Ulrich Schmid (1965), Dr., Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands, Universität St. Gallen

Von Ulrich Schmid erschien zuletzt in OSTEUROPA: Das religiöse Amt des Schriftstellers. Häresien bei Gogol', Dostoevskij und Tolstoj, in: OE, 6/2009, S. 261–275. – Zwei Seelen in meiner Brust. Kulturelle Doppelidentität bei Mandel'stam, Pasternak und Brodskij, in: OE, 8–10/2008. – Nicht-Literatur ohne Moral. Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde, in: OE, 6/2007, S. 87–105. – Interkulturelle Inkompetenz. Borat parodiert westliche Osteuropaklischees, in: OE, 5/2007, S. 95–108. – Eine glückliche Familie. Die Giertychs und ihre Ideologie, in: OE, 11–12/2006, S. 69–80.

¹ Czesław Miłosz: *Przekłady poetyckie*. Kraków 2005, S. 8. – Vladimir Britanišskij: *Reč' pospolita poetov*. Sankt-Peterburg 2005, S. 239.

² Nach dem Krieg besuchte Miłosz Thomas S. Eliot in London. – Joseph Brodsky: *An Interview between Joseph Brodsky and Czesław Miłosz*, in: Cynthia L. Haven (Hg.): *Czesław Miłosz. Conversations*. Jackson, MS 2006, S. 96–120, hier S. 107.

³ Czesław Miłosz: *Kontyenty*. Paryż 1958, S. 78.

Innersten bedrohte europäische Kultur. Die englischen Vorbilder nutzte er, um die Diktion seiner eigenen Lyrik an die veränderten Ausgangsbedingungen nach den Kriegsverheerungen anzupassen. Anders als Adorno war Miłosz nicht der Meinung, dass nach Auschwitz keine Gedichte mehr geschrieben werden können. Er glaubte aber ebenfalls, dass nicht nur die Literatur, sondern auch die Gesellschaft auf eine neue ethische Grundlage gestellt werden musste.

Das neu gegründete Volkspolen konnte bei vielen Intellektuellen von einem moralischen Vorschusskredit profitieren – ganz im Gegensatz zum erkonservativen Londoner Exilmilieu, das aus linker Sicht unter Faschismusverdacht stand. Wie andere Kulturträger aus der Zweiten Republik ließ sich Miłosz auf eine Zusammenarbeit mit der kommunistischen Regierung ein und trat gutgläubig in den diplomatischen Dienst ein. Er nahm seine Arbeit zunächst im New Yorker Konsulat auf und wurde ein Jahr später als Kulturattaché nach Washington versetzt. Während dieser Zeit machte er die Bekanntschaft führender amerikanischer Gegenwartsautoren wie Robert Lowell (1917–1977) oder Randall Jarrell (1914–1965).⁴ Ein Besuch bei Henry Miller (1891–1980) und seiner polnischen dritten Frau war zwar geplant, kam aber nicht zustande.⁵ 1949 äußerte sich Thornton Wilder sehr anerkennend über Miłosz: Er nannte ihn in einem Brief einen „großen Dichter“ und eine „außergewöhnliche Person“.⁶ Wilder empfahl Miłosz auch, in den Westen zu emigrieren.⁷ Überhaupt interessierte sich Miłosz stark für die amerikanische Literaturszene: Als einziger ausländischer Teilnehmer nahm er 1947 am Bread Loaf-Schriftstellerkongress des Middlebury College in Vermont teil. Im selben Jahr entstand auch der Essay über amerikanische Dichtung *Einführung in die Amerikaner*, in dem Miłosz dem polnischen Publikum die Lyrik von T.S. Eliot, W.H. Auden und Karl Shapiro vorstellte.⁸

Als der polnische Stalinismus unter Bolesław Bierut seinen Höhepunkt erreichte, sprang der in der Zwischenzeit nach Paris versetzte Miłosz am 1. Februar 1951 ab und suchte in Frankreich um politisches Asyl nach. Dieser Schritt erregte großes Aufsehen: Sowohl im kommunistischen Polen als auch in der Emigrantengemeinschaft wurde Miłosz als Verräter und Spion gebrandmarkt. Er verbarg sich in den ersten Monaten in Jerzy Giedroyc' Pariser Literaturinstitut. In der Zeitschrift *Kultura* veröffentlichte Miłosz unter dem programmatischen Titel „Nein“ eine viel beachtete Rechtfertigungsschrift, in der er festhielt, er stehe zwar links, lehne aber den Sowjetkommunismus ab. 1953 konnten auch seine Frau und die beiden Söhne, die zunächst in den USA geblieben waren, nach Frankreich ziehen.

In den 1950er Jahren entstanden wichtige Prosawerke, darunter die scharfsinnige Analyse des *Verführten Denkens* (1953), die historische Allegorie *Das Gesicht der Zeit* (1953) und der autobiographische Roman *Das Tal der Issa* (1955). In Frankreich

⁴ Aleksander Fiut, Czesław Miłosz: Autoportret przekorny. Kraków 2003, S. 109.

⁵ Czesław Miłosz: Rozmowy polskie 1979–1998. Kraków 2006, S. 602.

⁶ Thornton Wilder: Selected Letters. New York 2008, S. 465.

⁷ Andrzej Zawada: Miłosz. Wrocław 1996, S. 118. – Albert Einstein, den Miłosz in Princeton aufsuchte, riet ihm hingegen, in Polen zu bleiben. – Renata Gorczyńska: Podróżny świata. Kraków 2002, S. 310.

⁸ Bogdana Carpenter: The Gift Returned. Czesław Miłosz and American Poetry, in: Halina Stephan (Hg.): Living in Translation. Polish Writers in America. Amsterdam 2003, S. 45–77, hier S. 66.

trat die amerikanische Thematik in Miłoszs intellektueller Arbeit zurück – allerdings erwiesen sich Freunde in den USA als wichtige Helfer. Nur dank eines zinslosen Darlehens des Ehepaars Joseph Buttinger und Muriel Gardiner konnte Miłosz mit seiner Familie in Montgeron bei Paris ein Haus kaufen.⁹

Eine Einladung für einen Lehrauftrag in Berkeley gab 1960 den Anlass für die Übersiedlung in die USA. Miłosz bat zunächst selbst um eine Verlängerung der Anstellung und wurde 1961 zum Professor für polnische und russische Literaturwissenschaft ernannt. Im Rückblick unterstrich Miłosz immer wieder das Diktat der Umstände und wies darauf hin, dass er in Frankreich schlicht verhungert wäre.¹⁰ Die USA waren aber keineswegs sein Wunschziel.

Um seiner einseitigen Reputation als politischer Essayist entgegenzuwirken, veröffentlichte Miłosz 1965 eine Anthologie mit dem Titel *Postwar Polish Poetry*, in der auch einige seiner eigenen Gedichte in englischer Übersetzung abgedruckt waren. 1968 legte er gemeinsam mit Peter Dale Scott eine Übersetzung einer Auswahl von Zbigniew Herberts Gedichten vor. Im selben Jahr erschien auch der autobiographische Essay *West- und Östliches Gelände* auf Englisch. 1969 veröffentlichte Czesław Miłosz seine polnische Literaturgeschichte, die auch ein Kapitel über sein eigenes Schaffen enthält. Erst 1973 gab er seine eigenen *Selected Poems* heraus, 1978 folgte der Gedichtband *Bells in Winter*. 1977 schließlich legte er einen Band mit Aleksander Wats Lyrik vor. Alle diese Anstrengungen korrigierten aber sein Image in den USA nur unwesentlich. Deshalb hielt Miłosz auch später fest, dass er für den amerikanischen Leser nur in einer „seltsam verkürzten Form“ existiere, er sei „ein Anderer für sie“.¹¹

Der Dichter Robert Hass, der Miłoszs Gedichte übersetzte, erinnert sich an eine Besonderheit bei Lesungen jener Zeit: Obwohl Miłosz sehr gut Englisch sprach, las er seine Gedichte nur auf Polnisch und ließ jemand anders die Übersetzung vortragen. Damit insistierte er auf seiner Identität als genuin polnischer Dichter.¹²

Vor der Verleihung des Nobelpreises im Jahr 1980 machte sich Miłosz wenig Illusionen über seinen Nachruhm. In einem Gedicht aus den frühen 1970er Jahren schrieb er in selbstironischer Abwandlung des Horazschen Unsterblichkeitstopos:

Oh ja, ich werde nicht ganz sterben, ein Eintrag wird von mir bleiben
Im vierzehnten Band einer Enzyklopädie
Unmittelbar neben hundert Millers und Mickey Mouse.¹³

Möglicherweise gab dieser Grundkonflikt – Miłosz verstand sich als genuin europäischer Dichter, der im amerikanischen Exil ein Reservat in seiner Muttersprache gefunden hatte – den Ausschlag dafür, dass er Mitte der 1990er Jahre zwischen den USA und Polen zu pendeln begann. 1986 war Miłoszs erste Frau gestorben, 1992

⁹ Zawada, Miłosz [Fn. 7], S. 143.

¹⁰ Fiut, Miłosz, Autoportret przekorny [Fn. 4], S. 116.

¹¹ Ewa Czarnecka, Aleksander Fiut: Conversations with Czesław Miłosz. New York 1987, S. 304.

¹² Haven, Introduction, in: dies., Czesław Miłosz [Fn. 2], S. xi–xxi, hier S. xv.

¹³ Czesław Miłosz: Gdzie wschodzi słońce i kędy zapada, in: ders.: Wiersze. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 122–179, hier S. 168.

heiratete er die amerikanische Historikerin Carol Thigpen. Die amerikanische Staatsbürgerschaft hatte er bereits 1970 erhalten.

Im postkommunistischen Polen erhob Miłosz immer wieder seine Stimme. Als ehemaliger Marxist schrieb er regelmäßig für die katholische Krakauer Wochenzeitung *Tygodnik Powszechny* und besang den 80. Geburtstag von Papst Johannes Paul II. in einer Ode, obwohl er auf der Ehrendoktoratsfeier 1981 vor den „Berufskatholiken“ der Katholischen Universität Lublin programmatisch erklärt hatte, er sei „kein katholischer Dichter“.¹⁴ In einem Interview mit Adam Michnik aus dem Jahr 1991 beschrieb er sein Verhältnis zum Katholizismus als „konstanten Wechsel von Annäherung und Entfernung“.¹⁵

Die Ereignisse um die Gewerkschaft *Solidarność* nahm Miłosz in einem historisophischen Kontext wahr. In einer heroischen Ode an Lech Wałęsa aus dem Jahr 1982 verglich er den Gewerkschaftsführer mit dem Nationalhelden Tadeusz Kościuszko, der ebenfalls gegen eine viel stärkere fremde Macht angekämpft hatte. Später gestand er, dass er diesen plakativen Text auf Wunsch seiner Frau geschrieben habe.¹⁶ Miłosz ließ sich generell in keine Schablonen pressen. So übernahm er als überzeugter Europäer die amerikanische Beurteilung der Jugoslawienkriege. In einem engagierten Poem kritisierte er die Passivität der europäischen Staaten angesichts der serbischen Belagerung von Sarajevo.¹⁷ Dieser Text erschien 1993 zunächst im *Tygodnik Powszechny* (Nr. 34) und dann prominent am 23. Dezember im Magazin der *Gazeta Wyborcza*.¹⁸ Im Jahr 2000 kehrte Miłosz den USA endgültig den Rücken und ließ sich in Krakau nieder.

Glanz und Elend der USA

2001 charakterisierte Miłosz in seiner essayistischen Fibel *ABC* Amerika mit einer Tirade von widersprüchlichen Ausrufen:

Welcher Glanz! Welche Armut! Welcher Humanismus! Welche Unmenschlichkeit! Welche Nächstenliebe! Welche Vereinzelnung! Welche Begeisterung für das Ideal! Welche Heuchelei! Welcher Triumph des Gewissens! Welche Perversion!¹⁹

Diese ambivalente Haltung steht in einem auffälligen Widerspruch zur polnischen Amerikabegeisterung, die eine lange Tradition hat. Die Anfänge liegen in der politi-

¹⁴ Czesław Miłosz: *Katolicki Uniwersytet Lubelski, czerwiec 1981 (po otrzymaniu doktoratu honorowego tej uczelni)*, in: ders.: *Zaczynając od moich ulic*. Kraków 2006, S. 493–499, hier S. 497f.

¹⁵ Adam Michnik: „One Has to Rise Early in the Morning“. A Conversation with Czesław Miłosz, in: Haven, Czesław Miłosz [Fn. 2], S. 121–138, hier S. 125.

¹⁶ Zawada, Miłosz [Fn. 7], S. 198.

¹⁷ Czesław Miłosz: *Sarajewo*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 5, S. 48f.

¹⁸ Die Freundschaft zu Adam Michnik, dem Herausgeber der *Gazeta Wyborcza*, reicht ins Jahr 1976 zurück; Adam Michnik: *Umysł wyzwolony*, in: Czesław Miłosz in memoriam. Kraków 2004, S. 176–190.

¹⁹ Czesław Miłosz: *Abecadło*. Kraków 2001, S. 34.

schen Romantik: Kazimierz Pułaski (1746–1779) und Tadeusz Kościuszko (1746–1817) kämpften im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Der spätere Premierminister Ignacy Paderewski (1860–1941) bereitete in den USA während des Ersten Weltkriegs die polnische Unabhängigkeit vor, die in Woodrow Wilsons 14-Punkte-Programm auch explizit gefordert wurde. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kühlte sich der polnische Enthusiasmus für die USA ab, weil man sich von den Westmächten durch die Bestimmungen der Konferenz von Jalta verraten sah. Die radikale Ablehnung der Sowjetunion ließ aber das Pendel bald wieder in Richtung USA ausschlagen.

Als prominenter radikaler Exponent dieser Haltung darf Zbigniew Brzeziński (geb. 1928) gelten, der 1958 US-Bürger wurde und von 1977 bis 1981 Jimmy Carters Sicherheitsberater war. Brzeziński ging von einer Nullsummenlogik des Kalten Krieges aus und trat dafür ein, die Sowjetunion um jeden Preis zu schwächen, auch etwa durch die Unterstützung der Mudschahedin im Afghanistan-Krieg der Sowjetunion von 1979 bis 1989. Nach 1989 profilierte sich Polen schnell als amerikafreundlichster Staat Ostmitteleuropas. Während des Irakkriegs unterstützten der polnische Präsident Aleksander Kwaśniewski und die polnische Regierung die US-Administration bedingungslos. Polen wurde dafür – als einzige fremde Macht neben den Briten – mit einer eigenen Besatzungszone belohnt. Auch der amtierende polnische Außenminister Radosław Sikorski (geb. 1963) vertritt eine dezidiert proamerikanische Politik – zudem ist er mit der russlandkritischen Kolumnistin der *Washington Post* Anne Applebaum verheiratet.

Im Gegensatz zu dieser Tradition entwirft Miłosz ein antiheroisches Amerika-Bild.²⁰ Bereits während seines ersten Aufenthalts hatte Miłosz die USA als Land ohne Eigenschaften bezeichnet, in dem es keinen Gesichts-, Gehör-, Geschmacks-, Geruchs- oder Tastsinn gebe. Alles erschien ihm „überzuckert“, das Wasser steril, das Leben des Todes beraubt.²¹ Zur Signatur des amerikanischen Großstadtlebens wurde ihm das Schicksal der Avantgardkünstlerin Teresa Żarnower (1895–1950), die vereinsamt in New York zugrunde gegangen war:

Ohne Freunde und Verwandte, in der großen, großen Stadt
– Einem Gräberfeld wahnsinniger Schiffe –
Lag Teresa im Sterben [. . .],
In der fernen, großen Stadt, wo jeder vorsichtig und durchtrieben
Seine Schritte setzt, weil er weiß, was es heißt
Mit der schweigenden Welle privater Verzweiflungen hinabzuffließen
In schwarzen Staub, ins Vergessen, in den Schmutz
der ärmlichen Quartiere [. . .].²²

²⁰ Kazimierz Nowosielski: *Ziemia Wgnania – Ziemia Nadziei. Z rozważań nad ruchomymi granicami Miłoszowego świata*, in: Wojciech Ligęza, Wojciech Wyskiel (red.): „Ktokolwiek jesteś bez ojczyzny . . .“. Topika polskiej współczesnej poezji emigracyjnej. Łódź 1995, S. 227–242.

²¹ Czesław Miłosz: *Nie ma wzroku*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 2, S. 70.

²² Czesław Miłosz: *Pamięci Teresy Żarnower*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 2, S. 52.

Noch in Frankreich publizierte Miłosz eine beißende Kritik am trotzistischen Renegaten Dwight Macdonald, in der er den streitbaren Publizisten wegen seines Insistierens auf dem Individuum als letzter Entscheidungsinstanz als „zutiefst amerikanische Erscheinung“ charakterisierte.²³

Am deutlichsten kommt Miłoszs Amerikaskepsis in seinem Essayband *Visionen an der Bucht von San Francisco* (1969) zur Geltung.²⁴ Der American Way of Life war für ihn nur die Schwundstufe der auf „sittlich-geistige Ganzheit“ angelegten menschlichen Existenz. Besonders störte sich Miłosz an der „verflachenden und verfälschenden Sprache der Massenmedien“, die dem Individuum in Amerika die Möglichkeit eines authentischen Selbstausdrucks nehme. Nicht einmal die Studenten verfügten über die nötige intellektuelle Durchdringungskraft. Die Einebnung der amerikanischen Kultur findet in Miłoszs Augen ihre letzte Konsequenz in der Frage eines „jungen Dummkopfs“, ob sich das öde Leben in einer amerikanischen Provinzstadt von dem in einem Konzentrationslager unterscheide. Überhaupt zeigte sich Miłosz sehr gereizt angesichts des Salonmarxismus der akademischen „jeunesse dorée“, die von den kommunistischen Verbrechen keine Ahnung hatte.

Noch in den späten Gesprächen mit Aleksander Fiut bezeichnete Miłosz die Amerikaner als „oberflächlich“. Sie seien zwar auf unegoistische Weise freundlich und hilfsbereit, aber die Distanz zwischen den einzelnen Menschen sei enorm.²⁵ Solche Aussagen zeigen deutlich, dass Miłosz die USA zwar dafür akzeptierte, dass sie ihm Wohnstatt und Staatsangehörigkeit boten, aber nicht als selbständige Kultur.

Eine gleichgültige Natur

Immer wieder tauchen in Miłoszs amerikanischer Lyrik Landschaftsmotive auf. Vor allem der karge Westen wird zu einer Art allumfassendem Death Valley. 1963 stellt der Dichter der Abwesenheit jeden Sinns in der kalifornischen Wüste seine Lektüre eines Stowacki-Poems in Wilno entgegen. Letztlich fordert die amerikanische Natur durch ihre Leere geradezu die Gedankenarbeit des Europäers heraus:

2 – Im Tal des Todes glitzert das Salz auf dem Boden des ausgetrockneten Sees.
Wehr dich, wehr dich, sagt das Pulsieren des Blutes.
Aus dem massiven vergeblichen Felsen nicht die geringste Weisheit.

Im Tal des Todes ist weder Adler noch Habicht am Himmel.
Die Prophezeiungen der Zigeunerin sind erfüllt worden.
Im Gässchen unter den Bögen habe ich damals ein Poem gelesen
Über jemanden, der gerade nebenan wohnte, mit dem Titel *Die Stunde des Gedankens*.²⁶

²³ Miłosz, *Zaczynając od moich ulic* [Fn. 14], S. 195.

²⁴ Renata Górczyńska: *Widzenia nad Zatoką San Francisco po trzydziestu latach*, in: *Zeszyty literackie*, 4/2000, S. 137–141.

²⁵ Fiut, Miłosz, *Autoportret przekorny* [Fn. 4], S. 117.

²⁶ Czesław Miłosz: *Miasto bez imienia*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 42–50, hier S. 43.

Miłosz hatte Kalifornien schon in den späten 1940er Jahren besucht und fand die Landschaft dort überhaupt nicht „kongenial“. Die Wahl dieses Adjektivs ist bezeichnend: Natur wird für Miłosz erst erfahrbar, wenn sie den Menschen „anspricht“. Ähnliches gilt für die amerikanischen Städte: San Francisco erschien ihm „vollkommen seltsam“ (completely weird).²⁷ Als Vergleichsgröße brachte Miłosz immer wieder Paris als Prototyp der europäischen Kulturstadt in Anschlag. Noch 1982 verlieh er seinem Erstaunen darüber Ausdruck, wohin ihn das Schicksal verschlagen hatte:

Separates Heft: Durch die Spiegelgalerie

Ich habe Kalifornien nicht gewählt. Es wurde mir gegeben.
Was soll ein Bewohner des Nordens in einer hitzeverbrannten Einöde?
Grauer Lehm, trockene Bachläufe,
Hügel von der Farbe von Stroh und massenweise Felsen
Wie die Juraeidechsen: Das ist für mich
Die Seele dieser Gegend.
Und Nebel, der darüber aus dem Ozean kriecht,
Das Grün in den Talkesseln verdeckt,
Und eine stachelige Eiche, und Hosta-Pflanzen.²⁸

Miłosz machte die amerikanische Natur zu einem gültigen Ausdruck seines eigenen Seelenzustands: Die USA sind der Ort der äußersten Entfremdung für den europäischen Dichter, der sich nach den litauischen Wäldern und Flüssen sehnt. Während seiner Zeit als Professor in Berkeley wohnte er direkt über dem Campus auf dem Grizzly Peak, von dem aus sich ihm der Blick auf die Golden Gate Bridge und den Pazifik eröffnete. Kalifornien erschien dem späten Miłosz als eine Art umgekehrtes Gefängnis: Die Unfreiheit ergab sich nicht aus einem Zuwenig, sondern aus einem Zuviel an Raum. Deshalb nannte Miłosz sein Haus in Berkeley wiederholt einen „Zauberberg“ und spielte damit auf Thomas Manns Roman an, in dem die Tuberkulosekranken den Zerfall ihrer Körper mit intensivierter Gedankenarbeit kompensieren.²⁹ Irena Grudzińska-Gross deutet Miłoszs erhöhte Wohnlage als Metapher für seine Entwurzelung:

Die königliche Erhebung in Gestalt des Hauses an der Bucht von San Francisco ist ein guter Ort, um sich die Frage zu stellen: Wer bin ich? Auf diese für die amerikanische Literatur und Kultur zentrale Frage lautet die Antwort: ein entwurzelter Mensch. Ein Mensch, der sich seinen Aufenthaltsort jeden Tag neu aneignen muss.³⁰

²⁷ Mona Simpson: *A Talk with Czesław Miłosz* (1980), in: *Haven*, Czesław Miłosz [Fn. 2], S. 7–11, hier S. 7.

²⁸ Czesław Miłosz: *Osobny zeszyt. Przez galerię luster*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 228.

²⁹ Czesław Miłosz: *Czarodziejska góra*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 188f.

³⁰ Irena Grudzińska-Gross: *Miłosz i Ameryka*, in: *Res Publica*, 53/1991, S. 89–93.

Der drohenden Orientierungslosigkeit trat Miłosz mit verschiedenen Techniken entgegen. Im Gedicht „Ich schlafe viel“ (1974) erzeugt das Übermaß an Raum ein körperliches Unwohlsein. Der Schmerz ist nicht mehr lokalisierbar – deshalb zieht das lyrische Ich in den offenen Raum Orientierungsachsen ein: rechts, links, oben, unten, nah, fern. Nicht zufällig werden der Scholastiker Thomas von Aquin und der Pastorensohn Friedrich Nietzsche als literarische Antidote gegen das Andringen des Raums mobilisiert: Die unerbittliche Strenge der mittelalterlichen Logik und die radikale Konsequenz der modernen Religionskritik werden zu Kompassen, deren Nadeln aber immer nur in eine Richtung weisen – nach jenem Litauen, das Miłosz für sich im Erinnerungsroman *Das Tal der Issa* neu erschaffen hatte.

Ich schlafe viel und lese Thomas von Aquin
Oder „Der Tod Gottes“ (so ein protestantisches Werk).
Rechts die Bucht wie aus Zinn gegossen,
Hinter dieser Bucht die Stadt, hinter der Stadt der Ozean,
Hinter dem Ozean ein Ozean, bis nach Japan.
Links trockene Hügel mit weißem Gras,
Hinter den Hügeln ein bewässertes Tal, wo Reis angebaut wird,
Hinter dem Tal Berge und Ponderosakiefern,
Hinter den Bergen die Wüste und Schafe [. . .].

Herr Doktor, es tut weh.
Nicht hier. Nein, nicht hier. Ich weiß es schon selbst nicht mehr.
Vielleicht ist es das Übermaß an Inseln und Kontinenten,
An ungesagten Worten, Märkten und Holzflöten
Oder das Prosten in den Spiegel, ohne Anmut. [. . .]

Wenn es schmerzt, kehren wir an irgendwelche Flüsse zurück,
Ich erinnere mich an die dortigen Kreuze mit den Zeichen der Sonne und
des Mondes
Und die Zauberer, wie sie arbeiteten, wenn es eine Typhusepidemie gab.³¹

Auch in einem Gedicht aus dem Jahr 1963 erhob Miłosz den vom Menschen gestalteten Garten zum Gegenbild der rohen Natur. Miłosz verfocht einen dezidierten Anthropozentrismus: Erst die Kulturtätigkeit des Menschen ermöglicht eine Weltorientierung.

Am frühen Morgen in unzusammenhängender Sprache geschrieben

– Ratschläge

Nein, ich würde sogar raten weiter weg von der Natur,
Von den beharrlichen Bildern des unendlichen Raums,
Der unendlichen Zeit, von den vergifteten Schnecken
Auf dem Pfad im Garten, gleichsam unsere Armeen.³²

³¹ Czesław Miłosz: *Dużo śpię*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 25f.

Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgte Miłosz in dem Gedicht „An Robinson Jeffers“, das im Essayband *Visionen an der Bucht von San Francisco* den Raum eines ganzen Kapitels einnimmt.

Miłosz polemisierte hier offen mit dem kalifornischen Dichter Robinson Jeffers (1887–1962), der die Unterordnung des Menschen unter die Natur propagierte und für seine Haltung den Begriff „Inhumanismus“ prägte. Miłosz kritisierte diese misanthropische Position und stellte den Menschen ins Zentrum eines sinnerfüllten Kosmos.³³ Sein Gedicht beginnt mit einem kaum verhüllten Ignoranzvorwurf an den von den Kelten begeisterten Jeffers und endet mit der Erwähnung heidnischer Praktiken in Litauen – die Sonnenzeichen auf den Kreuzen stellten bereits im Gedicht „Ich schlafe viel“ ein prominentes Motiv menschlicher Naturbeschwörung dar.

Du hast keine slawischen Dichter gelesen?
Um so besser. Dort gibt es nichts zu suchen
für einen irisch-schottischen Wanderer. [. . .]
Dein ganzes Leben lang lauschtest du dem Ozean. [. . .]
Und doch wusstest du nicht, was ich weiß. Die Erde lehrt
mehr als die nackten Elemente. Man gibt sich
nicht ungestraft eines Gottes Augen. [. . .]
Lieber Sonnen schnitzen auf die Kreuze,
wie sie es bei mir in der Gegend taten. Birken und Tannen
weibliche Namen geben. Um Schutz flehen
gegen eine stumme und schlaue Macht
als so wie du Un-Menschliches zu verkünden.³⁴

In seinen Notizen erklärte Miłosz, dass ihn Robinson Jeffers fasziniert habe, weil seine Annahmen „falsch und blasphemisch“ seien. Sein Universum öffne sich in eine unendliche Zeit und einen unbeschränkten Raum. Durch die ewige Wiederkunft des Gleichen sei es gleichzeitig absolut sinnentleert. Jeffers drücke in vollendeter Form jenes Elend aus, das sich aus „radikalem Individualismus“ ergebe.³⁵ Bereits in seinem langen *Poetischen Traktat* (1957) hatte Miłosz die amerikanische Flora und Fauna beschworen, die zwar durch Exotik und Buntheit besticht, aber gleichzeitig absolut geschichtsfeindlich ist. Auch im polnischen Originaltext finden sich ausschließlich die englischen Tierbezeichnungen, die so die Fremdheit der Naturphänomene unterstreichen.

³² Czesław Miłosz: *Zapisane wczesnym rankiem mową niezwiązaną*, in: ders.: *Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 77.

³³ Beata Tarnowska: *Geografia poetycka w powojennej twórczości Czesława Miłosza*. Olsztyn 1996, S. 47–56.

³⁴ Czesław Miłosz: *An Robinson Jeffers*, in: ders.: *Visionen an der Bucht von San Francisco*. Frankfurt/Main 2008, S. 102f.

³⁵ Czesław Miłosz: *Proud to Be a Mammal. Essays on War, Faith and Memory*. London 2010, S. 287.

Amerika hat für mich das Fell eines Racoons
 Und seine Augen in der dunklen Brille.
 Es blitzt als Chipmunk in den Ablagerungen trockener Rinde auf,
 Wo Efeu und Winde über der roten Erde
 Flicht die Stämme des Tulpenbaums zur Arkade.
 Sein Flügel hat die Farbe des Kardinalvogels.
 Den Schnabel halb offen, wenn der Mocking-bird
 Unter dem Busch zischt in den Badehäusern des Wasserdampfs.
 Seine Linie ist gewellt wie ein Mokassin
 Der durch den Fluss schwimmt in der Richtung des Grases. [. . .]

Warum nicht sich in der Natur, heiß wie Neon,
 Für immer ein Zuhause schaffen?
 Bringt denn der Herbst uns wenig Arbeit,
 Winter und Frühling, und der giftige Sommer?
 Vom Hof König Sigismund Augusts
 Erzählt uns der Fluss Delaware nichts.³⁶

Die Geschichtsfeindlichkeit der USA

Die Vereinigten Staaten sind für Miłosz zutiefst ahistorisch: Sie haben keine sichtbaren Verletzungen von den beiden Weltkriegen davongetragen; gleichzeitig entwickeln sie sich technologisch rasend schnell weiter. Die Gegenwart ist ganz zukunftsbestimmt und blickt kaum auf die Vergangenheit zurück. Durch diese übersteigerte Zivilisation ist aber die Kultur selbst in Bedrohung geraten. Aus Miłoszs Sicht sind die Amerikaner gerade durch ihre Reduktion des Lebens auf ökonomischen Erfolg und Konsum in einen naturähnlichen Zustand zurückgefallen, der große Gefahren birgt: Sie sind in eine Existenz versunken, die keine Bedrohungen der Geschichte kennt, und verstehen deshalb auch die Lektionen der europäischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts nicht.³⁷

Die amerikanische Technik und die amerikanische Natur stellen für Miłosz zwei Feindbilder dar, die nur mit der Kraft der Geschichte bekämpft werden können:

Unter dem Druck all dessen, was unsere Identität zu zerstören trachtet – die Wörterflut der Presse, die Bilder, die uns vom Fernsehschirm und von der Kinoleinwand anfallen –, leisten wir Widerstand. In meinem Fall fordert ein anderer Gegendruck meine Kräfte heraus: die Natur der kalifornischen Küste, die, entgegen der Vorstellung des Europäers, etwas Dämonisches hat. Die Weite der Landschaft, die dürre, aufgerissene Erde oder die Wälder, deren Bäume an Granitsäulen erinnern, bergen etwas, das unsere zerbrechliche Existenz zu verspotten oder zu vernichten scheint. Und von hier aus

³⁶ Czesław Miłosz: Traktat poetycki, in: ders.: Wiersze. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 2, S. 167–251, hier S. 241f.

³⁷ Tarnowska, Geografia poetycka [Fn. 33], S. 23.

gesehen, wo trotz der triumphierenden Technik immer noch die Natur die Geschichte der Menschen beherrscht, weil es keine historische Vergangenheit gibt, besitzt das Labyrinth der europäischen Geschichte, mag es noch so grausam und enttäuschungsreich sein, die Wärme eines Schoßes. Obwohl ich den mir vom Schicksal bestimmten Platz akzeptiere, bin ich doch in allen meinen Reaktionen Europäer. In meinem Kampf mit der Natur oder, um mit den Worten des kalifornischen Dichters Robinson Jeffers zu sprechen, mit der „Unmenschlichkeit“, schöpfe ich aus sämtlichen europäischen Quellen. Natürlich sind es vor allem polnische Quellen [. . .]. Und dieses besondere Merkmal der polnischen Literatur – ihre ausgeprägte Geschichtlichkeit – beschützt mich.³⁸

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb Miłosz sein Lehrbuch der Literaturgeschichte apodiktisch mit dem bestimmten Artikel als *The History of Polish Literature* bezeichnet. Es gibt aus seiner Sicht nur eine Geschichte Polens, die aber immer aufs Neue erzählt werden muss – nicht so sehr weil sie spannend ist, sondern weil sie gerade aufgrund ihrer oft tragischen Irrwege als Exempel für junge Nationen wie Amerika dienen kann. In der Einleitung schreibt er:

Die Geschichte Polens und seiner Literatur ist für mich extravagant und voller Verwerfungen: eine slawische Nation, deren Schriftsteller bis zur Renaissance nur Latein verwendeten; ein enormer Staat, der über Jahrhunderte den Teutonen, Türken und Moskowitern trotzte, aber wegen des Missbrauchs seines parlamentarischen Systems buchstäblich auseinander fiel und von seinen einst schwächeren Nachbarn aufgeteilt wurde und für mehr als 120 Jahre von der Landkarte Europas verschwand [. . .]; ein Land, dessen Loyalitäten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwischen zwei gleich starken Mächten aufgeteilt waren, zwischen der Kommunistischen Partei und der Katholischen Kirche. Dieses Chaos von scheinbar so disparaten, aber doch durch eine eigene Logik verbundenen Elementen mag einige Lektionen von universeller Tragweite enthalten.³⁹

Die erste Auflage der Literaturgeschichte endet genau auf demselben Kammerton, den Miłosz bereits in der Einleitung angeschlagen hatte. Er zeichnet die prekären Lebensläufe einiger Emigrationsschriftsteller nach und konstatiert im letzten Satz:

Diese einigermaßen phantastischen Biographien scheinen ein passendes Finale für ein Buch zu sein, das sich leider allzu oft mit den Schicksalsschlägen der Geschichte beschäftigen musste.⁴⁰

³⁸ Czesław Miłosz: Ein Schriftsteller im Exil, in: ders.: Zeichen im Dunkel. Poesie und Poetik. Frankfurt/Main 1979, S. 111–124, hier S. 112.

³⁹ Czesław Miłosz: *The History of Polish Literature*. Berkeley, Los Angeles, London 1983, S. xvi–xvii.

⁴⁰ Ebd., S. 532.

Theokratie statt Demokratie

Miłosz war zeit seines Lebens kein Anhänger der Demokratie; allerdings veränderten sich die Gründe für diese ablehnende Haltung über die Jahre. Als Zwanzigjähriger gefiel er sich in der Rolle des proletarischen Agitationsdichters, der als „Produzent von Kunstgütern“ die „Aufzucht der Menschen“ leiten sollte. Demokratie galt ihm als kleinbürgerliches Unternehmen, er empfahl dagegen die „Diktatur des Intellekts“. Bisweilen wies seine Kritik an der bestehenden Gesellschaftsordnung auch antisemitische Untertöne auf.⁴¹ In einem Interview aus dem Jahr 1989 bekannte Miłosz, dass er als junger Mann in seiner Befürwortung der gewaltsamen Umerziehung der Bevölkerung noch radikaler als Ždanov oder sogar Stalin gewesen sei.⁴² Und in der Vorbemerkung zur Neupublikation seiner frühen Publizistik im Jahr 2003 unterstrich er zweimal, dass er sich für diese Texte „geniere“.⁴³

Noch in den späten 1930er Jahren befreite er sich vom marxistischen Newspeak und pochte auf die Rechte des schöpferischen Individuums, das sich nicht nur um materielle Bedürfnisse, sondern auch um die metaphysische Dimension der Wirklichkeit kümmern müsse. Als Konstante hält sich aber das elitäre Bewusstsein des Dichters, der kraft seiner analytischen Wortmacht deutlich über dem Durchschnittsmenschen steht.

Miłoszs kurzer Flirt mit Volkspolen muss als gescheiterter Versuch gedeutet werden, seine kulturbasierte Gesellschaftskonzeption auch politisch umzusetzen. Seine Einsicht in die totalitären Praktiken der kommunistischen Regierung zeigte ihm aber nur, dass mit den polnischen Stalinisten kein Staat zu machen war. Seine grundlegende Demokratiekritik begründete er auch weiterhin mit historischen Argumenten: Den Zerfall der polnischen Adelsrepublik führte er auf einen zu starken Ausbau demokratischer Mitbestimmung zurück; auch die katastrophalen Zustände in der Zweiten Republik waren nicht geeignet, seine grundlegenden Zweifel an der Leistungsfähigkeit parlamentarischer Systeme auszuräumen.

In den USA kam ein weiterer Aspekt hinzu. Miłosz traute vor allem der schwarzen Bevölkerung keine höheren Kulturinteressen zu. In einem politisch wenig korrekten Kapitel aus den *Visionen an der Bucht von San Francisco* charakterisierte er die Welt der Afroamerikaner durch „animalische Wärme, dauernde gegenseitige Berührung, Aufdringlichkeit, Schlampigkeit, Faulheit und Leichtsinn“. Die Schwarzen seien nur sportlich gut, nutzten aber ansonsten ihre Chancengleichheit nicht, um eine Hochschulbildung zu erhalten. Sie präsentierten sich Miłosz als „Wesen, die den ganzen Tag über den Takt zur Musik aus dem Transistorradio stampfen, das sie ans Ohr halten.“ Miłosz warf den Schwarzen vor, sie bildeten von sich aus ein Ghetto, zu dem kein Weißer Zutritt habe. Deshalb seien sie auch selber Schuld, wenn sie bei den Weißen keine Aufmerksamkeit für ihre Anliegen fänden: „Wenn ich sage: Metaphysik, antworten sie: Schwarzsein – Weißsein, ich: Politik, sie: Schwarzsein – Weißsein, ich: Literatur, sie: Schwarzsein – Weißsein, und immer so weiter.“⁴⁴

⁴¹ Czesław Miłosz: *Przygody młodego umysłu. Publicystyka i proza 1931–1939*. Kraków 2003, S. 31–38, 55–60.

⁴² Miłosz, *Rozmowy* [Fn. 5], S. 101.

⁴³ Miłosz, *Przygody* [Fn. 41], S. 5.

⁴⁴ C. Miłosz: *Die Schwarzen*, in: *Visionen an der Bucht* [Fn. 34], hier S. 137–140.

Auf der Suche nach der idealen Staatsform folgte Miłosz in den 1970er Jahren seinen metaphysischen und mystischen Interessen.⁴⁵ Die Gegenwartswelt bezeichnete er im Rückgriff auf eine Prägung von William Blake als „Land Ulro“, in dem die Menschen sich vom Geist entfremdet haben und in einem rationalistischen Verblendungszusammenhang leben. Eine rein juristische Gesellschaftsorganisation war Miłosz ebenso fremd wie eine christliche Erlösungsvision. In seinem Essayband *Das Land Ulro* (1977) dominiert eine manichäische Grundstimmung, in der sich das Gute immer gegen das Böse behaupten muss. Überraschend blitzt auf den letzten Seiten die Ankündigung einer Theokratie auf, die gleichzeitig auch eine bunte Kulturvielfalt begünstigen würde:

Es muss nicht ganz gut sein, aber etwas besser: Meine erneuerte Zivilisation bewahrt den Menschen nicht vor Leiden und persönlichen Tragödien, vor Krankheiten und dem Tod, befreit ihn auch nicht von dem harten Zwang zur Arbeit. [. . .] Der Mensch wird nicht wie heute dem Getöse von Wörtern und Bildern ausgesetzt sein, die nur zum Ziel haben, ihn zum Denken in quantitativen Kategorien zu zwingen und die anderen, wie auch sich selbst, durch eine umgekehrte Lupe anzuschauen (wodurch man in den eigenen Augen nicht selten auf eine Null verkleinert wird). [. . .] Welche politische Ordnung gewählt werden wird, will ich nicht voraussagen. Ich würde mich aber überhaupt nicht wundern, wenn es eine Theokratie wäre, die mit einer weit vorangetriebenen Dezentralisierung verbunden wäre. Und dazu ein freundschaftlicher Gemeinschaftswettkampf der Völker, in dem jedes, sogar das kleinste, benötigt wird [. . .].⁴⁶

Diese Heilserwartung gilt jedoch nur für die Zukunft. Für die Gegenwart bescheidet sich Miłosz mit viel weniger. In einem Gedicht aus dem Jahr 1970 parallelisiert er sogar die USA mit dem Unrechtsregime im kommunistischen Polen. Dabei verwendet er mit dem „faulenden Westen“ eine Kampfsparole aus dem kommunistischen Diffamierungsvokabular.

Unter Schmerzen in der Tyrannei, unter Schmerzen in der Republik,
Dort wollte ich die Freiheit retten, hier der Fäulnis ein Ende setzen.
In den Gedanken ewige Gärten errichtend
Aus denen für immer das sinnlose Durcheinander verschwinden würde.

Endlich habe ich gelernt zu sagen: hier ist mein Haus,
Hier, vor der glühenden Kohle der ozeanischen Abenddämmerungen,
Am Ufer, zugeneigt den Ufern deines Asien,
In einer großen Republik, die mäßig verfault ist.⁴⁷

Aus diesen Zeilen spricht ein resignierter Idealist. Doch gesteht er den Vereinigten Staaten immerhin zu, dass man in dieser Gesellschaft leben kann. Immer wieder aber

⁴⁵ Alfred Gall: *W poszukiwaniu innej nowoczesności. Semantyka religijna w „Ziemiu Ulro“ Czesława Miłosza*, in: *Świat i Słowo*, 1/2006, S. 263–281.

⁴⁶ Czesław Miłosz: *Ziemia Ulro*. Kraków 2000, S. 298f.

⁴⁷ Czesław Miłosz: *List*, in: *ders.: Wiersze*. 5 Bde. Kraków 2001–2009, Bd. 3, S. 89–91, hier S. 90.

weist Miłosz auf Kulturdefizite hin. Noch 1989 verurteilt er in einem Interview den angeblich alles dominierenden amerikanischen Kapitalismus in deutlichen Worten:

Amerika ist der Dollar. Wir sollten uns nicht selber täuschen: Wenn jemand eine kapitalistische Gesellschaft wählt, dann muss er wissen, dass Geld der Grundwert ist. Das ist hier völlig offen und unverhohlen so.⁴⁸

Letztlich fand Miłosz in den USA zu einem wenn auch nicht befriedigenden, so doch erträglichen Modus vivendi. In seinem literarischen Werk erschuf er sich ein idealisiertes, kulturgesättigtes Europa, während er sich als Bürger und Professor in seine amerikanische Existenz schickte.

Ich bin amerikanischer Staatsbürger. Ich wähle und lehre in meiner neuen Heimat. Auf der anderen Seite bin ich ein Exilschriftsteller, weil ich in einer Sprache schreibe, die nicht Englisch und nicht Amerikanisch ist. Also ist das wie eine Art zwei Persönlichkeiten in einer, hm? Zuhause spreche ich Polnisch, und hier spreche ich Englisch.⁴⁹

Mit dieser Selbstbeschreibung aktualisierte Miłosz ein Verhaltensmuster aus der polnischen Romantik, den Wallenrodismus. *Konrad Wallenrod* (1828) ist ein Verspoem des Nationaldichters Adam Mickiewicz, in dem ein deutscher Ordensritter sein eigenes Heer durch Verrat in den Untergang führt, weil er selbst als Litauer geboren wurde. Diesem Poem kam für Mickiewicz hohe biographische Relevanz zu, weil der Dichter sich während seiner russischen Verbannung Kollaborationsvorwürfen ausgesetzt sah.

Miłosz orientierte sich in seinem Habitus in mehrfacher Hinsicht an Mickiewicz: Beide wollten die Welt in Geist verwandeln, beide vertraten eine prometheische Auffassung des Dichteramts, und beide glaubten an eine höhere Poesie, die sich hinter den Grenzen des Sagbaren verbirgt.⁵⁰ Mickiewicz war für Miłosz eine attraktive Identifikationsfigur, weil er ebenfalls aus den polnischen Randgebieten (*kresy*) stammte und sich im Exil als Hüter der bedrohten Kultur definierte. In einem Interview mit Joseph Brodsky von 1989 zog Miłosz explizit eine direkte Linie von sich zu Mickiewicz.⁵¹

Allerdings ergab sich eine Diskrepanz von Selbst- und Fremdbild: Miłosz war für sein amerikanisches Publikum vor allem ein Flüchtling aus dem Ostblock, der eben aufgrund dieser Tatsache gegen den Kommunismus eingestellt sein musste. Es ist deshalb kein Zufall, dass Miłosz in den USA hauptsächlich als Autor der ideologiekritischen Analyse *Das verführte Denken* bekannt war.

Miłoszs Wallenrodismus beruht auf der Unterteilung seines Publikums in ein wissendes und ein unwissendes. Wer sich mit den Grundlagen der europäischen Kultur vertraut macht, gewinnt einen Einblick in Miłoszs Suche nach einer umfassenden Sinn-

⁴⁸ Miłosz, Rozmowy [Fn. 5], S. 97.

⁴⁹ Mona Simpson: A Talk with Czesław Miłosz (1980), in: Haven, Czesław Miłosz [Fn. 2], S. 7–11, hier S. 8f.

⁵⁰ Michel Masłowski: Miłosz et le religieux, in: Maria Delaperrière: Czesław Miłosz et le vingtième siècle. Paris 2006, S. 211–231, hier S. 228.

⁵¹ Interview between Joseph Brodsky and Czesław Miłosz [Fn. 2], S. 118.

stiftung, für alle anderen bleibt er ein politischer Essayist und philosophischer Lyriker. Zum Kriterium für den Ausschluss aus der Gruppe der Wissenden machte Miłosz die Eingangsfrage aus seinem Gedicht „An Robinson Jeffers“: „Du hast keine slawischen Dichter gelesen?“ Gerade als Vertreter einer kleinen, in den USA weithin unbekanntem Kulturnation propagierte Miłosz immer wieder eine multikulturelle Grundlage der menschlichen Gemeinschaft, die ihr „pursuit of happiness“ nicht auf materielle, sondern auf geistige Ziele ausrichtet.



Der skeptische Blick: Czesław Miłosz